



Der Weg zurück.

Ein neues Buch von Remarque.

Erich Maria Remarque, der Autor des berühmten Kriegsbuches „Im Westen nichts Neues“, hat (im Propyläen-Verlag, Berlin) ein neues Buch erscheinen lassen: „Der Weg zurück.“ Eine Schar von jungen Kriegskameraden tritt den Weg zurück in die Heimat an, in die Welt, die sie um einer Hölle willen verlassen haben. Sie finden sich nicht zurecht. Wer dem Grauen tausendmal ins Auge geblidt hat, wer jahrelang alle Zivilisationsbegriffe vergessen mußte, kann nicht mit einem Male wieder ein Mitglied der Gesellschaft von heute werden.

Auch dieses neue Werk Remarques ist künstlerisch von hohem Rang, es enthält in den vielen Szenen, aus denen es sich so wie „Im Westen nichts Neues“ zusammensetzt, manche, die ergreifend, andere, die von bitterem Hohn, andere, die von zartester Poesie ist, und keine, keine einzige, die gleichgültig läßt.

Im nachstehenden zwei solcher Szenen aus dem Buche, die für den „Weg zurück“ des in der Ich-Form erzählenden Autors bezeichnend sind.

Wir haben Kartoffelpuffer mit Eiern und Wurst gegessen — eine wunderbare Mahlzeit. Fast zwei Jahre ist es her, seit ich zuletzt ein Ei gesehen habe; — von Kartoffelpuffern ganz zu schweigen.

Jetzt sitzen wir satt und behaglich um den großen Tisch im Wohnzimmer und trinken Eischlaffee mit Zuckerrisja. Die Lampe brennt, der Kanarienvogel singt, sogar der Ofen ist warm, und Wolf liegt unter dem Tisch und schläft. Es ist so schön, wie es nur sein kann.

„Nun, erzählt man was du alles erlebt hast, Ernst“, sagt mein Vater.

„Erlebt“, erwidere ich und denke nach, „erlebt habe ich eigentlich gar nichts. Es war doch andauernd Krieg, was soll man da schon erleben.“

So sehr ich mir auch den Kopf zerbreche, mir fällt nichts Rechtes ein. Von den Sachen draußen kann ich mit Zivilisten nicht reden, und etwas anderes kenne ich ja nicht. „Ihr habt doch sicher viel mehr erlebt“, sage ich entschuldigend.

Das haben sie. Meine Schwestern erzählen, wie sie das Abendbrot zusammenhamstern mußten. Zweimal ist ihnen von den Gendarmen

alles auf dem Bahnhof weggenommen worden. Beim drittenmal haben sie die Eier in die Mäntel genäht, die Wurst in die Blusen gesteckt, und die Kartoffeln in Taschen unter den Röcken verborgen. Da sind sie durchgekommen.

Ich höre ihnen etwas abseits zu. Sie sind groß geworden, seit ich sie zum letztenmal gesehen habe. Vielleicht habe ich damals auch nicht so darauf geachtet, deshalb fällt es mir jetzt um so mehr auf. Ise muß schon über siebzehn sein. Wie die Zeit vergeht...

„Weißt du, daß Regierungsrat Pleister gestorben ist?“ fragt mein Vater.

Ich schüttelte den Kopf. „Wann denn?“
„Im Juli, ungefähr um den zwanzigsten herum.“

Das Wasser auf dem Ofen singt. Ich spiele mit den Franzen der Tischdecke. So, im Juli, denke ich, im Juli — da haben wir in den letzten fünf Tagen sechszwanzig Mann verloren; doch ich weiß kaum von dreien, wie sie heißen, so viele kamen später noch dazu. „Was hat er denn gehabt?“ frage ich, ein bißchen schläfrig von der ungewohnten Wärme des Zimmers, „Splinter oder Gewehrschuß?“

„Aber Ernst!“ erwiderte mein Vater verwundert, „er war doch gar kein Soldat! Dungenentzündung hat er gehabt.“

„Ach, richtig!“ sage ich und setze mich auf meinem Stuhl zurecht, „das gibt es ja auch noch.“

Sie berichten weiter, was seit meinem letzten Urlaub passiert ist. Der Schlächter an der Ede ist von hungrigen Frauen halbtot geschlagen worden. Einmal, Ende August, hat es für jede Familie ein ganzes Pfund Fisch gegeben. Der Hund von Dr. Knott ist weggefangen und wahrscheinlich zu Seife verarbeitet worden. Fräulein Mentrup hat ein Kind gekriegt. Die Kartoffeln sind wieder teurer geworden. Nächste Woche soll es vielleicht auf dem Schlachthof Knochen zu kaufen geben. Die zweite Tochter von Tante Grete hat im vorigen Monat geheiratet, einen Rittmeister sogar...

Draußen klopft der Regen an die Scheiben. Ich ziehe die Schultern hoch. Sonderbar, wieder in einem Zimmer zu sitzen. Sonderbar, zu Hause zu sein.

Meine Schwester hält inne. „Du hörst ja gar nicht zu, Ernst“, sagt sie erstaunt.

„Doch, doch“, versichere ich und raffe mich

rasch zusammen, „einen Rittmeister, natürlich, einen Rittmeister hat sie geheiratet.“

„Ja, stell' dir vor, das Glück“, fährt meine Schwester eifrig fort, „dabei hat sie doch das ganze Gesicht voll Sommerprossen! Was sagst du nur dazu?“

Was soll ich schon dazu sagen — wenn ein Rittmeister eine Schrapnellkugel ins Gesicht kriegt, ist er ebenso erledigt wie andere Menschen auch.

Sie sprechen weiter, doch ich kann meine Gedanken nicht recht zusammenhalten. Immer wieder schweifen sie ab.

Ich stehe auf und sehe aus dem Fenster. Ein paar Unterhosen hängen auf der Leine. Sie flattern grau und träge in der Dämmerung. Das unsichere Halbdunkel der Bleiche flackert, und plötzlich steigt schattenhaft und fern ein anderes Bild dahinter herauf; flatternde Wäsche, eine einsame Mundharmonika im Abend, ein Vornarrsch im Zwielicht, und — viele tote Neger in fahlen, blauen Mänteln, mit zerborstenen Lippen und blutigen Augen — Gas. Das Bild ist einen Augenblick ganz deutlich, dann schwankt es und schwindet, die Unterhosen flattern hindurch, die Bleiche ist wieder da, und ich spüre hinter mir das Zimmer mit Eltern, Wärme und Geborgenheit. Vorbei, denke ich erleichtert und wende mich rasch ab.

„Wir haben mit zu wenig Haß Revolution gemacht, das ist wahr, und wir wollten gleich von Anfang an gerecht sein, dadurch ist alles lahm geworden. Eine Revolution muß losrasen wie ein Waldbrand, dann kann man später zu säen beginnen; aber wir wollten nichts zerstören und doch erneuern. Wir hatten nicht einmal mehr die Kraft zum Haß, so müde und ausgebrannt waren wir vom Kriege. Man kann selbst im Trommelfeuer vor Ermüdung einschlafen, das weißt du ja auch. Aber vielleicht ist es noch nicht zu spät, um durch Arbeit zu erreichen, was im Angriff verümt worden ist.“

„Arbeit“, antwortet Georg wegwerfend und läßt den Bergkristall unter der Lampe funkeln, „wir können kämpfen, aber nicht arbeiten.“

„Wir müssen es wieder lernen“, sagt Ludwig ruhig aus der Ede seines Sofas heraus. „Dazu sind wir verdothen“, entgegnete Georg.

Einen Augenblick ist es still. Der Wind summt vor den Fenstern. Nahe geht mit großen Schritten in Ludwigs kleinem Zimmer umher,

und es sieht aus, als passe er wirklich nicht mehr zwischen diese Wände der Bücher, der Stille und der Arbeit, als gehöre sein scharfes, klares Gesicht über der grauen Uniform nur noch in Gräben, Kampf und Krieg. Er stemmt die Arme auf den Tisch und beugt sich zu Ludwig herunter. Das Lampenlicht fällt auf seine Achselstücke und hinter ihm glitzern die Quarze der Steinsammlung.

„Ludwig“, sagt er behutjam, „was tun wir denn hier? Sieh dich um: wie schlapp und trostlos ist das alles! Wir sind uns selbst und andern zur Last. Unsere Ideale sind bankrott, unsere Träume kaputt, und wir laufen in dieser Welt von braven Zweckmenschen und Schiebern umher wie Don Quichottes, die in ein fremdes Land verschlagen worden sind.“

Ludwig sieht ihn lange an. „Ich glaube, wir sind krank, Georg. Wir haben den Krieg noch in den Knochen.“

Rabe nickt. „Wir werden ihn auch nie mehr los.“

„Doch“, erwidert Ludwig, „denn sonst wäre alles umsonst gewesen.“

Rabe springt hoch und schlägt die Fäuste auf den Tisch. „Es war umsonst, Ludwig, das ist es ja, was mich verrückt macht! Was wären wir für Menschen damals, als wir hinausgingen in diesem Sturm von Begeisterung! Eine neue Zeit schien angebrochen zu sein, alles Alte, Vermorschte, Halbe, Parteiliche war weggefegt, wir waren eine Jugend wie nie zuvor!“

Er packt den Klumpen Bergkristall wie eine Handgranate. Seine Fäuste zuden. „Ludwig“, fährt er fort, „ich habe in vielen Unterständen gelegen, und wir waren alle junge Menschen, die um eine elende Kerze hockten und warteten und über uns raste das Sperrfeuer wie ein Erdbeben — wir waren keine Rekruten mehr und wußten, worauf wir warteten und wußten, was kam — aber Ludwig, in diesen Gefächern im Halbdunkel unter der Erde war mehr als Fassung, war mehr als Mut, war mehr als Todesbereitschaft — der Wille für eine andere Zukunft war in diesen regungslosen, harten Gefächern, und er war darin, wenn wir stürmten und er war noch darin, wenn wir starben! Wir wurden stiller Jahr um Jahr, vieles fiel ab, aber dieses eine blieb. Und jetzt Ludwig, wo ist es jetzt geblieben? Begreift du, daß alles das versacken konnte in diesem Brei von Ordnung, Pflicht, Weibern, Regelmäßigkeit und wie das alles heißt, das sie hier Leben nennen? Nein, gelebt haben wir damals, und wenn du mir hundertmal sagst, daß du den Krieg haßt, aber gelebt haben wir damals, weil wir zusammen waren und weil in uns etwas brannte, was mehr war als dieser ganze Dreck hier!“

Er atmete heftig. „Es muß für etwas gewesen sein, Ludwig! Einmal, einen Augenblick lang, als es hieß Revolution, habe ich gedacht: Jetzt kommt die Befreiung, jetzt fließt der Strom zurück und reißt nieder und gräbt sich neue Ufer — und bei Gott, ich wäre dabei gewesen. Aber der Strom ist zerprengt worden gewesen. Aber der Strom ist zerprengt worden Zantagel um Posten und Pöschchen, sie ist verstickert, verstickert, aufgeblöhen von Verufen, Verhältnissen, Familie und Parteien. Aber ich mache das nicht mit. Ich gehe dahin, wo ich die Kameradschaft noch wiederfinde.“

Ludwig sieht auf. Seine Stirne ist rot. Seine Augen brennen. Er sieht Rabe dicht ins Gesicht. „Und warum, Georg, warum? Weil wir betrogen worden sind, betrogen, wie wir es kaum erst ahnen! Weil man uns fürchtbar mißbraucht hat! Man sagte uns Vaterland und meinte die Okkupationspläne einer habgierigen

Industrie — man sagte uns Ehre und meinte das Geiztät und die Machtwünsche einer Handvoll ehrgeiziger Diplomaten und Fürsten — man sagte uns Nation und meinte den Tätigkeitsdrang beschäftigungsloser Generale!“

Er rüttelt Rabe an den Schultern. „Versteht du denn das nicht? In das Wort Patriotismus haben sie ihr Phrasengewäsch, ihre Ruhmsucht, ihren Machtwillen, ihre verlogene Romantik, ihre Dummheit, ihre Geschäftsgier hineingestopft und es uns dann als strahlendes Ideal vorangetragen! Und wir haben geglaubt, es sei eine Fanfare zu einem neuen, starken, gewaltigen Dasein! Begreift du denn nicht? Wir haben gegen uns selbst Krieg geführt, ohne es zu wissen! Und jeder Schuß, der traf, traf einen von uns! Hör doch, ich schreie es dir in die Ohren: Die Jugend der Welt ist aufgebrochen, und in jedem Lande glaubte sie für die Freiheit zu kämpfen! Und in jedem Lande ist sie belogen und mißbraucht worden, in jedem Lande hat sie für Interessen gekämpft statt für Ideale, in jedem Lande ist sie zusammengeschossen worden und hat sich gegenseitig ausgerottet! Begreift du denn nicht? Es gibt nur einen einzigen Kampf; den gegen die Lüge, die Halbheit, das Kompromiß, das Alter! Wir aber haben uns einfangen lassen von ihren Phrasen

und anstatt gegen sie, für sie gekämpft. Wir glaubten, es ginge um die Zukunft! Aber es ging gegen die Zukunft. Unsere Zukunft ist tot, denn die Jugend ist tot, die sie trug. Wir sind nur noch Uebergebliebene, Nester. Aber das andere lebt, das Sattte, das Zufriedene, es lebt fatter, zufriedener als je! Denn die Unzufriedenen, Drängenden, Stürmenden sind darüber gestorben! Bedenk das doch! Eine Generation ist vernichtet worden; eine Generation Hoffnung, Glauben, Willen, Kraft, Können ist hypnotisiert worden, so daß sie sich selbst zusammenschloß, obgleich sie in der ganzen Welt die gleichen Ziele hatte!“

Seine Stimme bricht. Seine Augen sind voll Schluchzen und Wildheit. Wir sind alle aufgesprungen. „Ludwig“, sage ich und lege den Arm um seinen Nacken.

Rabe nimmt seine Mütze und wirft den Stein in den Kasten zurück. „Auf Wiedersehen, Ludwig, alter Kamerad!“

Ludwig steht ihm gegenüber. Sein Mund ist zusammengepreßt. Die Backenknochen springen hervor. „Du gehst, Georg“, stößt er hervor, „aber ich bleibe! Ich gebe es noch nicht auf!“

Rabe sieht ihn lange an. Dann sagt er ruhig: „Es ist aussichtslos“, und rückt seine Koppel zurecht.

Lied der Arbeiterkinder.

Wir sind noch jung, wir sind noch klein,
Uns lacht noch Lust und Leben.
Wir wachsen in die Zeit hinein,
Der wir ein Antlitz geben.

Der Vater werkt, die Mutter schafft,
Die Rot hat sie verkümmert.
Wir wachsen in die große Kraft,
Die alle Rot zertrümmert.

Die Welt ist morsch, die Welt ist alt,
Es gilt, sie jung zu rütteln.
Wir wachsen wie der junge Wald,
Den die Gewitter schütteln.

Wenn wir so groß wie Vater sind —
Sei-ho! dann weh den Schindern!
Wir wachsen wie der Wirbelwind,
Wenn ihn die Berge hindern.

Uns ruft die Zeit, wir brechen vor
Mit donnernden Gesängen.
Wir wachsen, bis wir einströmen das Tor
Der alten Ordnung sprengen.

(Nach dem Polnischen von Viktor Kalinowski.)

Coco.

Von Pierre Borant.

Ich bin kein Mensch, habe zudem vier Beine und stelle demnach keinen Menschen dar. Obwohl die Menschen mich und meine Brüder gewissermaßen verachten, zumindest bedeutend geringer schätzen als sich selbst, so lachen sie dennoch über mich, wenn ich ihre Schwächen und Fehler nachahme.

Ich heiße Coco und bin ein Hund. Rasselos eigentlich, zwischen den Arten, wie die Menschen sagen. Man hat mich nach der Geburt sehr mißtrauisch geprüft und gar bald festgestellt, daß ich mich zu einem ganz gemeinen Köter auswachsen würde. Sie behandeln mich deshalb schlecht und wollten nichts von mir wissen. Ich war nur gebildet.

Da kam ein Wandergirkas und mit ihm mein Aufstieg. Das kam so: Ich hatte mich ganz nahe an die Zelte herangeschlichen, denn ich hoffte, einen Knochen und neue, interessante Gesellschaft, aufregende Gesellschaft zu finden. Statt dessen fühlte ich mich plötzlich von rückwärts gepackt und hochgehoben. Mein Schnapfen konnte die fest zugreifenden Hände nicht erreichen. Dann flog ich in einen der Zirkuswagen und landete unfaßlich in einer Ecke. Ich verlor mich hinter einer altertümlichen Bettgestell.

Mein neuer Herr war ein älterer Mann. Launenhaft, die meiste Zeit betrunken. Sonst aber ganz gutmütig. Er band mich an die Wagendeckel und erst, als wir weit vom Heimatsort entfernt waren, belam ich meine Freiheit zurück. Da ich doch nicht zurücklaufen konnte und mich bestimmt verirrt hätte, so sah ich ihn verständnislos an und wedelte. Ein Hund wedelt immer dann, wenn er nichts Rechtes mit den Menschen anzufangen weiß. So findet er meistens einen Ausweg.

Tags darauf begann die Arbeit. Wir wurden Kleider über den Körper gestreift, wie sie Menschen tragen. Dann mußte ich auf den Hintertüpfeln gehen und die Vorderbeine herumbaumeln lassen, als ob sie Arme wären. Anfangs war das anstrengend. Ich konnte damit nicht recht zustande kommen, und mein Herr prüfte und schlug mich mehr, als er mir zu fressen gab. Und besoffen war er auch noch dazu.

Bald aber war ich über die Anfangsbegriffe hinaus. Dann kam meine eigentliche Aufgabe: ich hatte einen Betrunknen zu spielen, der umhertaumelt, um schließlich über die eigenen Beine zu fallen und liegen zu bleiben. Ich schämte mich für uns Hunde in dieser Rolle

und ebenso für die Menschen. Diese aber verstehen dergleichen Schamgefühle nicht, denn sie lachten, johlten und klatschten Beifall, wenn ich ihnen ihr Konterfei vorzeichnete.

Auch einen Bagabunden mußte ich mimen und schließlich einen Gendarmen. Mußte ein ganz häßliches und selbst für Hunde ganz unwürdiges Ding tragen: ein Gewehr. Mußte die Zähne fletschen, um innerliche Bosheit zu veranschaulichen. Mußte grimmige Blicke umherwerfen und den Krieg der Menschen untereinander darstellen.

Ich gefiel außerordentlich. In jeder Stadt

wurde der Applaus größer. Heute ist mein Herr satt und stolz und auch ich kenne Hunger nicht mehr. Denn wir haben uns selbständig gemacht und ziehen von Großstadt zu Großstadt, von Varieté zu Varieté. Mein Herr ist nun ununterbrochen betrunken, während ich arbeite. Er kümmert sich nicht um mich, denn ich bin ein Hund und auf mich kann er sich verlassen. In nüchternen Augenblicken liebt er mich, bin ich doch sein Brotherr geworden, den die Menschen bejubeln, bestaunen, bezahlen.

Ich bin eben Coco, ein Hund, und sie sind Menschen.

Temperatur auf Sonne, Mond und Mars.

Die Temperatur auf der Oberfläche von Gestirnen mißt der Astronom, indem er einen von den Himmelskörpern kommenden Lichtstrahl auf ein sehr empfindliches Instrument fallen läßt, ein Thermoelement, in dem auch eine ganz geringfügige Erwärmung in einen schwachen elektrischen Strom verwandelt wird. Im Laboratorium der Mount-Wilson-Sternwarte ist es Pettit und Nicholson jetzt gelungen, mit einem sehr vervollkommenen Apparat genaue Messungen an nahen Gestirnen vorzunehmen.

Die Temperatur in der Stratosphäre der Sonne wurde auf drei verschiedene Arten bestimmt und übereinstimmend mit etwa 5700, die der Sonnenflecken mit 4500 bis 4700 Grad Celsius angegeben. Die beobachteten Stellen lagen in der Mitte der Sonnenscheibe. Ist der Planet Mars in der Nähe der Sonne, und fallen ihre Strahlen senkrecht auf seine Oberfläche, dann wird diese auf 18 Grad erwärmt. Dies ist auch die Temperatur an seinen Polen am Ende des langen Sommers.

Der Mond scheint ein ganz kaltes Licht auszuströmen, doch wirkt es auf den Messapparat hunderttausendmal so stark wie das Licht der hellsten Sterne, so daß man auch mit viel weniger empfindlichen Instrumenten auskäme. Mit diesen kann man Punkt für Punkt die Temperatur der Mondoberfläche bestimmen.

Fallen die Sonnenstrahlen senkrecht auf die Oberfläche des Mondes, dann steigt dort die Temperatur auf über 100 Grad, fallen sie schräg auf, dann bleibt die getroffene Stelle viel kühler. Sie erwärmt sich bei einem Neigungswinkel von 60 Grad nur auf 88, bei einem Winkel von 10 Grad auf minus 30 Grad Celsius. Infolge des Mangels einer schützenden Atmosphäre kühlen sich die von der Sonne nicht beschienenen Stellen schon in einer Stunde auf minus 150 Grad ab, gewinnen aber bei Bestrahlung ebenso rasch die hohe Temperatur wieder. Die Wärme der Oberfläche wird nun sehr langsam ins Innere weitergeleitet. Das Material verhält sich wie ganz lockere Lava oder Bimsstein. Wenige Zentimeter unter der Oberfläche ist die Temperatur nahe bei Null Grad. Die der Sonne abgewandte Seite hat wohl eine Temperatur von weit unter minus 150 Grad; die Oberfläche macht also im Laufe eines Monats Temperaturschwankungen von etwa 250 Grad durch, so daß das Gestein spröde wird und zerfällt.

Springende Ameisen.

Von Dr. Kurt Floerke.

Im schwer zugänglichen Urwald von Neu-Guinea lebt in den von hohen Bäumen beschatteten Dickichten unter morschen Ästen und altem Laub eine merkwürdige Ameisenart der Gattung *Strumigenys*. Wenn man eine Partie der Erde, die sie beleben, durchsiebt und dann zu Hause auf einem Bogen weißen Papiers ausbreitet, so drücken sich die Tierchen zunächst regungslos nieder. Erst nach einigen Minuten haben sie sich soweit beruhigt, daß sie mit zur Abwehr weit geöffneten Kiefern ganz langsam und vorsichtig weiter schreiten. Kerger man sie nun mit einer Nadel oder einem Stäbchen, so ertönt plötzlich ein leiser Knall und — die Ameise ist im Nu verschwunden. Sie ist mit einem Riesensage davon geklopft wie ein Pfahl! Bandete sie neben dem Papier auf dem braunen Tische oder gar auf dem Erdboden, so bleibt meist alles Suchen nach ihr vergeblich; man erblickt sie eigentlich nur wieder, wenn sie auf

Auf mich, Zad!

Von John R. Nelsonham.

„Auf mich, Zad.“ So nennt sich die wohl merkwürdigste Agentur in dieser merkwürdigsten aller Städte. Es gibt nur wenige Dinge zwischen Himmel und Erde, die dieses Unternehmen nicht beschaffen könnte. An „Auf mich, Zad“ wenden sich viele der führenden Filmgesellschaften, wenn sie eine Pyäne, einen Gummimann oder ein Skelett benötigen. „Zad“ ist Spezialist auf allen Gebieten. Er kann einen mit jungen Elefantendamen oder mit Schwertschlägern innerhalb der kürzesten Zeit in Verbindung bringen.

Aber „Auf mich, Zad“ ist nur eins von vielen seltsamen Unternehmen, die es in Hollywood gibt. Wie es ein Zentralvermittlungsbüro für Sängspieler und Sängspielerinnen gibt, genau so gibt es Vermittlungsbüros für Tiere und Requisiten aller Art. Die Requisite magazine der großen Filmateliers beherbergen zwar viele tausende scheinbar unnütze Objekte. Aber auch das größte Filmatelier wird von sich aus kaum in der Lage sein, innerhalb einer halben Stunde etwa — ein halbes Duzend Kängurus zu beschaffen. Und dies ist der Grund, warum die Agenturen von der Art des „Auf mich, Zad“ blühen.

Wenn wir die Aufzählung der Requisiten hören, die solch eine Agentur zu vermitteln in der Lage ist, glauben wir zunächst, daß Phantasterei im Spiele ist. Oder wir sagen: „Unmöglich, daß auch nur die Hälfte all dieser Tiere und Dinge je von den Ateliers verlangt werden könnten.“ Aber bald überzeugen wir uns, daß all diese Agenturen ihre umfangreichen Visten nicht spökeshalber, sondern durch wirkliche Nachfrage gezwungen ausgeben.

Da gibt es einen Herrn Gay in der Nähe von Hollywood, der wohl über die schönsten Exemplare von zahmen Löwen in der ganzen Welt verfügt. Sie werden von den Filmateliers sehr oft angefordert. Gay hat sie für die Filmarbeit besonders abgerichtet, und gegenwärtig weist seine „Farm“ einen Bestand von 175 Löwen auf. Der berühmteste unter seinen Löwen war „Ruma“, der, wie Gay freimütig eingestand, seinem Herrn nicht weniger als 3500 Dollar an Vermietungsgebühren eingebracht hat. „Ruma“ wirkte in den in England und Amerika so volkstümlich gewordenen Tarzan-Filmen mit.

Jacqueline Logan mußte in dem Film „Die Frau mit den Leoparden“ in einem Käfig voller Leoparden auftreten. Leoparden werden einem in Hollywood auf telephonische Bestellung innerhalb einer halben Stunde duzendweise ins Haus gestellt. Auch mit Kobben hat es weiter keine Schwierigkeit. Eine Kobbe wurde für John Gilberts letzten Sprechfilm „Seemanns-Schicksal“ benötigt. Sie war innerhalb einer Viertelstunde zur Stelle, und Wallace Beery mußte einen Nachmittag damit verbringen, den Umgang mit Kobben zu erlernen.

Dann gibt es da den berühmten John. Er ist der Freund einiger der berühmtesten Stars von Hollywood. John ist — ein Bär, der hervorstechendste Filmbär der Welt. Er ist bereits mit mehr als einem Duzend von Hollywoodberühmtheiten zusammen aufgetreten. Wenn Sie in einem amerikanischen Film einen Bären sehen, so können Sie fast sicher sein, daß Sie John vor sich haben. Als Universal Pictures ihre Afrikaparodie „Cobens und Kells in Afrika“ drehen, benötigten sie eine sehr große Zahl der Vertreter der Tierwelt des dunklen Erdteils für ihr Atelier. Sie konnten sie sich ohne Schwierigkeiten beschaffen.

Eine Agentur verleiht „Schuß- und Stichwaffen aus jeder beliebigen Periode der Weltgeschichte“. Filme wie „General Cead“ oder „Der Bagabundenkönig“ sollten in allen Details historisch treu sein. Da lassen die Dienste dieser Agentur dem Regisseur sehr zusatten. Die Spezialität eines anderen Unternehmens bilden Tafelgeschirre und Eßbestecke aller Zeiten. Wenn ein Regisseur Gabeln aus der Zeit Heinrichs III. benötigt, oder Tafelgeschirr, wie es Napoleon benützt hat, bitte sehr, er braucht nur anzurufen.

Bleibt die Ehrgeizigste aller Agenturen ist diejenige, die ankündigt: „Fragen Sie uns nach Einzelheiten über jedes beliebige Thema der Welt!“ Man kann sich mit den absonderlichsten Fragen zu ihr begeben und sicher sein, fast stets eine Antwort zu erhalten. „Wie beschaffen war das Abendessen einer neuseeländischen Familie aus dem Jahre 1896?“ Sie werden es wissen. „Wie sieht Old Bailey (das Londoner Kriminalgericht) aus?“ Man wird Ihnen ungesäumt eine Photographie davon zur Verfügung stellen. „Wieviele Knöpfe trägt ein polnischer Sergeantmajor an seinem Uniformrock?“ Unsere Wissensgrube wird gestillt.

Spinnennetze bilden die Spezialität wieder einer anderen Agentur. Sie versendet ihre Ware in kleinen Fässern in Form einer besonderen Gummilösung, die vermittels eines elektrischen Apparates ausgepumpt wird und sich in eine dem Spinnwebgewebe täuschend ähnliche Substanz verwandelt. Regisseure von Kriminalfilmen beschäftigen diese Agentur in besonders hohem Maße.

Den Regisseuren von Hollywood steht, wenn man so sagen darf, die ganze Welt zur Verfügung. Da gibt es Vermittlungsbüros, die Kostüme aller Zeitalter und Länder, und andere wieder, die Angehörige jedes irdischen Volkstammes beschaffen. Während draußen, auf den Straßen, der hellste Sonnenschein herrscht, kann der Hollywoodregisseur, wenn es ihm beliebt, in seiner Ateliertadt den ecktesten Londoner Rebel herstellen lassen. Er braucht nur Herrn S. R. Patch anzurufen, der chemischen Nebel — ein Dollar pro Pfund — liefert.

das weiter ausgebreitete Papier zurückfiel. Da sieht man sie dann zusammengekauert und regungslos auf der Seite liegen, also nicht auf dem Bauche. Auf dem Boden aber macht ihr glanzlose, braune Färbung sie zwischen den Staubkörnchen völlig unsichtbar, zumal die glänzenden Fühler in dieser Stellung geschickt verborgen werden. Der Sprung selbst wird dadurch ausgelöst, daß die Ameise die Kiefer im rechten Winkel gegen die Längsachse des Körpers zieht. Der Sprung, den dieses winzige Tierchen mit Hilfe seiner Kiefer zu machen imstande ist, ist verhältnismäßig sehr groß, denn er bewältigt gewöhnliche Entfernungen von 20 bis 35 Zentimeter, konnte aber sogar auf 47 Zentimeter gesteigert werden. Also ein wahrer Niesensprung, während sonst Ameisen bekanntlich überhaupt nicht zu Springen vermögen. Nimmt man den Durchschnittsprung zu 30 Zentimeter an, so kann also das kaum 3 Millimeter lange Tierchen das Hundertfache seiner Körperlänge hüpfen, in Ausnahmefällen sogar das Hundertfünzigfache! Uebrigens verhalten sie sich nur die Männchen auf diese vorteilhafte Artobalenkunft; die Weibchen suchen sich lediglich durch rasches Laufen oder durch Stichtouffellen zu retten.

Die Kartoffel spricht: Bitte uns dünsten, nicht kochen!

Wir Kartoffeln lehnen es künftig ab, bei Tisch stiefmütterlich die Rolle des Lindenbüchers zu spielen. Wir haben bewiesen, daß wir mehr Nährwerte in uns haben, als manches teuer bezahlte Gemüse. Aber eine Bedingung stellen wir doch. Wir wollen in Zukunft so zubereitet werden, daß diese wichtigen Stoffe auch erhalten bleiben. Werden wir Kartoffeln geschält und mit kaltem Wasser angefeuchtet, so büßen wir fast ein Drittel unseres Gewichtes ein. Und daß wir dabei vieles an das Kochwasser abgaben, beweist unser gleichgültiger Geschmack. Wir wollen also jetzt gedünstet sein und dabei möglichst in unserer braunen Hülle bleiben. Knapp darunter verbergen wir nämlich einen großen Teil der für den menschlichen Körper so wichtigen Nährstoffe.

So spricht die Kartoffel. Nun aber die Frage, wie man sie dünsten soll?

Ganz einfach. Man bürstet sie sauber, sorgsam, weil anhaftende Schmutzteilechen beim Kochen durch die Korkpelle dringen können. Dann legt man sie in einen Topf. Die dicken Vertreter, an denen den glücklichen Züchtern die reine Freude durch ein bekanntes Sprichwort etwas getrübt wird, verbergen sich zu unterst, die kleinen folgen. In den Topf kommt nur so viel oder richtiger so wenig Wasser, daß seine Inhalt nicht ansetzen kann. Das Garlochen übernimmt bereitwilligst der Dampf. Derart bereitete Kartoffeln kann man in unzähligen Umwandlungen zu nachhaften Gerichten verwenden. Eritensideweise wird dabei die Wirtschaftskasse nicht gekränkt.

Woher kommen die Träume?

Ueber die Entstehung von Träumen hat der amerikanische Psychologe Dr. B. Klein an der Universität Texas interessante Versuche mit seinen Studenten angestellt und dabei gefunden, daß gewisse äußere Reize, von denen die in hypnotischen Schlaf versetzten Versuchspersonen getroffen wurden, wie Lage, Bewegung, Geräusche, Geruchswahrnehmungen usw., in höchst eigenartiger und ausschlußreicher Weise zur Entstehung der verschiedensten Träume führten. Die Durchschnittszeit solcher Träume währte nur ungefähr 30 Sekunden. Der Traum eines

Autounfalls dauerte 20 Sekunden, der kürzeste überhaupt beobachtete Traum währte nur fünf Sekunden, der längste 90 Sekunden. Die kleinsten Untersuchungen haben erwiesen, daß es mit dem heutigen Verfahren der psychologischen Technik möglich ist, tief in das Rätzel des Traumes einzudringen und ihn der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich zu machen.

Wissen Sie schon? . . .

Im alten Babylon kannte man schon große Bankhäuser, private Geldinstitute und sind uns sogar noch die Namen von einigen ihrer Besitzer überliefert. Ein sehr bedeutendes Bankhaus scheint die Firma Egibid und Söhne gewesen zu sein, um 700 v. Chr., und die den babylonischen Geldmarkt bis in die persische Zeit beherrschte hat. Von diesen Bankhäusern wurden Unternehmern Kapitalien gegen Zins zur Verfügung gestellt, aber sie vermittelten auch Zahlungen für Privatpersonen und Gesellschaften. Man brachte sein bares Geld zur Bank, wo man sein Konto hatte und alle Auszahlungen erfolgten auf schriftliche Anweisung durch die Bank.

Im Mittelalter war der Pfau der beliebteste Festbraten.

Bei der Sonnenfinsternis 1896 glückte es einer Dame, als erste auf photographischem Wege nachzuweisen, daß das Wiederauftauchen des Lichtes nach der Totalität viel schneller erfolgt als vorher das Verschwinden. Die Erklärung für dieses äußerst merkwürdige Phänomen dürfte darin zu suchen sein, daß sich in der während der Totalität entstandenen Temperaturverminderung der Feuchtigkeitsgehalt der Luft kondensiert.

Die Arbeiter in den japanischen Reisfeldern tragen Strümpfe, die aus Menschenhaar verfertigt sind, um sich vor Erfältungen zu schützen.

Der kleinste Baum, die grönländische Birke, wird nur 20 Zentimeter hoch.

Ein im Jahre 394 auftauchender Komet wurde in Kleinasien von den geängstigten abergläubischen Bewohnern für eine am Himmel dahersfliegende gespenstische Frau gehalten, die eine klatschende Geißel schwang.

In einem von Termiten errichteten „Lagerhaus“ fand man vor einiger Zeit 250 Kilogramm Weizen.

Das Wort Thermometer wurde zuerst von Saurehon im Jahre 1624 gebraucht.

— Heiteres. —

Mit gleicher Waffe. Staatsanwalt: „Angelagter, Ihre Daten lassen vermuten, daß Ihr Gewissen so schwarz ist, wie Ihr Bart!“ — „Herr Staatsanwalt, da Sie das Gewissen nach dem Bart beurteilen, muß ich annehmen, daß Sie überhaupt keins besitzen!“

Telegramm. Max war Reisender. Eines Tages erhielt er, als er gerade wieder auf Tour war, folgendes Telegramm von seiner Schwiegermutter: „Drillinge zwei jungen ein Mädchen stop morgen mehr.“ Max fiel in Ohnmacht. („Asienposten.“)

Heiratsgrund. Ein Schotte hatte sich verlobt und seiner Braut natürlich den Verlobungsring geschenkt. Bald darauf wurde ihm die Sache aus irgendeinem Grund wieder leid, und er forderte den Ring zurück. Das war eben leichter gesagt als getan; denn der goldene Reif ließ sich weder mit Sanftmut noch mit Gewalt von dem Finger des Mädchens lösen. Angesichts dieser Tatsache, den Ring

nicht wieder zu bekommen und das Geld dafür also gleichsam zum Fenster hinausgeworfen zu haben, änderte der Schotte wieder seine Ansicht — und heiratete das Mädchen.

Aufsichtsjache. „Ich finde die Landschaft hier einfach wundervoll.“ — „Finden Sie? Ich nicht. Wenn man sich die Berge wegdenkt und den See, ist es hier genau so wie anderswo auch.“

Seligkeit. In Oesterreich irgendwo, in einer kleinen Stadt. Reingruber hatten einen etwas primitiven Sohn — und ohne ihn viel zu fragen, verlobten sie ihn mit Fräulein Sofie Heumatinger, aus Tegernsee. Am Morgen vor der Trauung sah Reingruber junior seine Braut zum erstenmal; Sofie war did wie eine Sonne. Ueberglücklich stiel der Junge seiner Mutter um den Hals und schrie vor Freude: „Mutter! Wirklich? Das ist alles für mich?“

Woher kommen eigentlich die Kinder? „Muttchen! Woher kommen eigentlich die Kinder?“ — „Man kauft sie.“ — „Kauft sie? Das glaub' ich nicht.“ — „Ja, warum denn nicht?“ — „Weil es nicht wahr ist.“ — „Warum ist es nicht wahr?“ — „Weil — wenn man die Kinder kauft — wieso haben die reichen Leute so wenig und die armen Leute so viele Kinder?“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Schach, Zwettzig Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 38.

Von Gen. Josef Lehnert, Nieder-Kamnitz. Schw.: Kc8; Dd8; Ta6, f4; Lf8; Bg5 (6).



Weiß: Kg6; Dh8; Ta7; La4, e7; Sb5, h7; Bc6 (8).
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an oben genannte Adresse zu senden.

Lösungszug zu Nr. 35: Sa4-b6!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robel Franz, Michel Rudolf, Kwittau; Lehnert Josef, Nieder-Kamnitz; Kreiner Wilhelm, Teplitz; Albert Rudolf, Proßitz; Trillich Gustav und Oual Adolf, Biberlchan; Eubal Josef, Neu-Littscheln; Dinnebler Emil, Lettchen; Giele Josef, Meißnersdorf; Hyna Josef, Hofomitz; Hoher Otto, Saag; Hälbig Johann und Bräutigam Anton, Bergesgrün; Wiesner Wenzel, Badowitz; Adolf Wenzel, Arnsdorf b. Haida; Mühlberg Adolf und Döhmer Max, Lettchan; Koukal Eduard, Trupschitz; Börg Alfred, Domina; Gottfried Hans und Weidil Hans, Hofschen b. Staab; Trägner Karl, Eichwald. Gen. Hofmann Johann, Proßlau, und Robert Anton, Reizenhain, verweisen wir auf die heutige Lösung.

Briefkasten.

Sch. Josef, Siditz: Partien und Probleme erhalten, besten Dank.
A. Eduard, Trupschitz: Nr. 3 matt im 1. Zuge nach Lg8-e5 ++, Nr. 4 ist gebrauchsfähig.
G. Alfred, Domina: Nr. 1, nach Sg5-f6, kein Matt in 2 Zügen, Nr. 2 und 4 sind gut, Nr. 3 ist zu einfach.
L. Karl, Eichwald: Nr. 2. Schwarz hat nur einen Zug, deshalb nicht hübsch, Nr. 3 gefällt mir der Lösungszug nicht.